

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Oesterreich und seine Armee

Fenner von Fenneberg, Ferdinand Daniel

Leipzig, [1847]

I. Einleitung. - Uebersicht der österreichischen Literatur in Beziehung auf
Militärverhältnisse. - Geistige Zustände. - Mechanische Ausbildung. - Geist
in Armee und Volk

I.

Einleitung. — Uebersicht der österreichischen Literatur in Beziehung auf Militärverhältnisse. — Geistige Zustände. — Mechanische Ausbildung. — Geist in Armee und Volk.

Die Literatur der neuesten Zeit hat uns so manche anziehende, treffende und humoristische Schilderung deutscher und insbesondere österreichischer Militär-Zustände gebracht, die, so verdienstlich sie auch an und für sich sein mögen, doch einer ernstern und gründlichen Besprechung weichen müssen. So vielfach Oesterreichs politische und sociale Zustände in Schriften aller Farben geschildert werden, so hat man doch nie einen tieferen Blick in dessen Militärleben gethan und die Leser nur mit humoristischen Skizzen und kurzen Freskobildern unterhalten.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte sein, einige Worte über die österreichische Literatur des Auslandes zu sagen, in soweit sich selbe auf österr

reichisches Militärleben und Militär-Verhältnisse bezieht. —

Die Abgeschlossenheit dieses Standes, sowie die ungemeine Schwierigkeit, sich genaue Nachweisungen zu verschaffen und das innerste Leben desselben kennen zu lernen, ohne selbst in dessen Reihen zu stehen, mag wohl die Ursache sein, daß dem Publikum bisher nur unbefriedigende Aufschlüsse gegeben wurden. — Von allen Schriften, die österreichische Militärverhältnisse berühren, hat wohl keine so viel Aufsehen gemacht, und die Ehre einer weitem Auflage erlebt, als Stephan Thurm's „Aus der Kaserne“ (Leipzig, Brunow 1845). Dieselbe wurde zuerst in einzelnen Abschnitten in den „Grenzboten“ mitgetheilt, was nebenbei gesagt, dem Herrn Kuranda bei seinem Aufenthalte in Wien einige kleine Unannehmlichkeiten zuzog, da die Herren vom Hofkriegsrathe es gewaltig übel nahmen, solche Verwaltungsmysterien ans Licht gezogen zu sehen. Man hat doch die Sache in früheren Jahren auch mitgemacht, und sieht sich ungerne an Jugendsünden erinnert. Um jedoch auf unser Thema zurückzukommen, wollen wir erwähnen, daß die in den Grenzboten mitgetheilten Abschnitte so ziemlich auch die Blüthe oder den Rahm des Buchs bildeten, das,

wie wir aus sicherer Quelle wissen, in seinen weitern Theilen mit bodenlos gemeinen Joten angefüllt wurde, um — den Verfasser zu maskiren. Ob dies eben der rechte und passende Weg war, wollen wir hier nicht entscheiden; da wir in der Folge nochmals auf dies Buch zurückkommen werden, so brechen wir einstweilen von demselben ab, um unsere Blicke andern über Oesterreich handelnden Schriften zuzuwenden. Ich sage, über Oesterreich im Allgemeinen, denn außer den Thurm'schen Bildern aus der Kaserne existirt kein weiteres Werk, das sich speciell die Besprechung österreichischer Militärzustände, zur Aufgabe gestellt hätte. Die Schriften „Aus Oesterreich“, „Oesterreichs Zukunft“ und das Buch des berühmten J. Chownitz (alias Joseph Chownek) „Oesterreich und seine Gegner“ enthalten nur kurze, kaum aphoristische Seitenblicke auf österreichisches Militärleben, dann meist nur Zahlenverhältnisse und — was den Verfasser jederzeit in gerechtes Staunen versetzte — keinerlei Beleuchtung des vielberücktigten Conscriptiionswesens und des Chargenhandels, welches Alles wir seiner Zeit ausführlich beleuchten werden. Mit diesen Zeilen und den darin genannten Werken, schließt sich auch unser Ueberblick, wenn dies je der richtige Aus-

druck für einen Gegenstand ist, der, wie dieser Zweig der österreichischen Literatur, so spärlich bedacht und deshalb auch so leicht zu übersehen ist.

Die österreichische Armee hat seit den letzten Kriegen einen Aufschwung genommen, der sie, an mechanischer wie geistiger Ausbildung, den Armeen aller civilisirten Staaten gleichstellt, und wohl auch über viele derselben erhebt. Seit den Zeiten, wo es in dem Reglement unter Maria Theresia hieß: „Der Fähnrich muß ein tüchtiger Bengel sein, damit er die Fahne schwingen und die Trommel führen kann“, und wo ihm dasselbe Reglement weiter vorschrieb, daß er, bei seinem Vorgesetzten zum Speisen eingeladen, den Braten zu tranchiren und dann sich zu empfehlen habe; ist der Fähnrich (seit dem Jahre 1838 in einen Lieutenant zweiter Gehaltsklasse umgewandelt) durch so viele moralische wie physische Bildungsphasen umgewandelt, daß nur die Germania des Tacitus und das heutige moderne, in Glacehandschuhen und Frack einherschreitende Deutschland, ein passendes Muster zur Parallele zwischen seiner damaligen und jetzigen Stellung bilden könnte*). Im gleichen aufsteigenden Verhält-

*) In demselben Reglement heißt es: Der Haupt-

niß hat sich bis zu den höchsten militärischen Graden eine überlegene Wissenschaftlichkeit, ein Trieb zu technischer wie metaphysischer Vervollkommenung kund gegeben. Obgleich ich in absteigender Linie nicht das Gleiche sagen kann, so hat sich doch auch unter der gemeinen Mannschaft, die nach den modernen Kriegstheorien wohl nie besser den Namen „Futter für Pulver“ gerechtfertigt, eine größere Bildung und Aufklärung gezeigt. Die österreichische Armee, die durch die bittere Schule der napoleonischen Kriege gegangen, hat, obwohl mit schwerem Lehrgelbe, sich Erfahrungen und Kenntnisse erworben, die sie bei all' der Muße eines hundertjährigen, trägen und friedlichen Soldatenlebens nie erlangt haben würde. Die österreichische Artillerie besonders hat von allen Waffengattungen der österreichischen Armee noch einen Keim napoleonischer Ideen behalten, der kräftig, und dem Gedeihen dieses wichtigen Korps förderlich, empor-schießt.

mann hat wenigstens des Jahres einmal, und zwar am Tage der Musterung, nüchtern zu sein.“ So wird auch in dem Reglement für den Bataillons- und Regiments-Adjutanten als besondere Begünstigung aufgeführt: daß er (der Adjutant) nur von seinem respectiven Chef und zwar nur mit einem mäßigen Rohre geprügelt werden dürfe.

Deren beinahe demokratische Verfassung, wenn ich es so nennen darf, wo Jeder, sei er nun Graf, Fürst oder Bauerssohn, vom gemeinen Mann aufwärts dienen, sich allen Dienstverrichtungen jeder Charge, ohne Ausnahme, sie mögen nun in der Reinigung eines Zimmers oder in dem Vortrage eines mathematischen Lehrsatzes bestehen, in eigener Person unterziehen muß, hat einen unfehlbaren Nutzen hervorgebracht, und könnte jeder Armee zur Nachahmung empfohlen werden. Die völlige Gleichheit Aller, unter denen nur Talent und überlegenes Wissen, nicht aber Geburt oder Verbindungen einen Unterschied machen und zu früherer Beförderung rufen, hat dieser Waffengattung in der ganzen Armee eine ernste Achtung erworben, die auf der festen Grundlage der höheren Bildung und Einsicht beruht. Es wäre zu ausführlich, auf deren technische Ausbildung ins Detail überzugehen und die Fortschritte nachzuweisen, die sowohl die Artillerie als die sonstigen technischen Korps der österreichischen Armee seit mehreren Decennien machten; ich beschränke mich daher auf den in Europa vielgekannten Freiherrn von Augustin, k. k. Feldmarschalllieutenant, zu verweisen, dessen Verbesserung der Congreve'schen Raketen, der Consolschen Perkussions-Ge-

wehre*), so wie des Obersten von Birago's Fortbrücken in allen europäischen Armeen zur Genüge bekannt sind. Ich verweise ferner auf die fortifikatorischen Werke, die Oesterreich in aller Stille in wenigen Jahren vollbracht, auf die Solidität ihrer Bauart, auf die meisterhafte Vereinigung verschiedener Systeme zu einem großen Plane, und wer die Thalsperre der Finstermünz, die Festung an der Mitha bei Brixen, so wie die von Scholl ausgeführten großartigen Befestigungen Verona's gesehen und mit kundigem Auge zu beurtheilen verstanden, der wird sich mit meiner Behauptung, daß die technische Ausbildung der österreichischen Armee den, soweit bis jetzt die Erfindung reicht, möglichst höchsten Standpunkt erreicht, gewiß einverstanden erklären. Ich bin weit entfernt, einen Panegyrikus dieser Armee schreiben zu wollen**), aber da dieses Werk nicht

*) Die auch in neuester Zeit abermals eine äußerst zweckmäßige Verbesserung erfahren haben.

**) So hatte ich im Jahre 1844 in den constitutionellen Jahrbüchern geschrieben, und das Wienercabinet hatte es auf sich genommen, meinen Satz zu bewahrheiten, indem es mittelst einer speciellen Note den österreichischen Gesandten zu Stuttgart, Grafen von Ugarte, beauftragte, die württembergische Regierung zu ersuchen, gegen den angekündigten zweiten Artikel Präventivmaßregeln treffen zu wollen. Da man in Wien wohl im Ernst geglaubt hat, eine constitution

nur eine Enumeration der Mängel und Fehler enthalten, sondern mit parteilosem Geiste, Mängel wie Vorzüge würdigen soll, so wäre es ebenso unüberlegt als ungerecht, Vorzüge verschweigen zu wollen, die schon längst allgemein anerkannt sind. Die sorgfältige Ausbildung aller zu den erwähnten Korps bestimmten und eigens dazu erzogenen Offiziere, auf die ich später in dem Abschnitte über die Militärerziehung zurückkommen werde, erklärt im Vereine mit dem Ehrgeize und der Neigung zum Selbststudium aller in den technischen Korps dienenden Offiziere, deren höheres Wissen und ausgezeichnete Leistungen. Obgleich die Literatur sehr niedergedrückt und der Militär in Oesterreich eine geringe oder gar keine Aufmunterung zu schriftstellerischen Versuchen erhält, so haben sich doch in neuerer Zeit nicht unbedeutende Talente entwickelt, deren Mehrzahl sich jedoch entschieden der schönen Litteratur zugewandt hat. Der schriftstellende Militär ist, vorzüglich wenn er in der Linie dient, bei seinen Kollegen nicht sehr beliebt, und die Bemerkung, daß sein Beruf sei, den Säbel und nicht die Feder zu führen, wird ihm oft genug unter die Nase gerückt. Der Verfasser dieser

onelle Regierung würde sich diesem verfassungswidrigen Ansinne fügen?

Zeilen erhielt einst einen scharfen Verweis, daß er Dichter sei, und wurde dabei gefragt, was er denn glaube, was die gemeine Mannschaft von ihm halten würde, wenn sie wüßte, er sei ein Mensch, dessen Verse „lumpige Komöbianten“ von den Brettern herunterschrien? *). Es mag der Fragende allerdings nicht sehr aufgeklärt gewesen sein, wird man sich bei dieser Abschweifung — derenthalben ich um Entschuldigung bitte — denken, aber leider ist es keine *exceptio de regula*, und es wird nur wenige höhere Vorgesetzte geben, die dergleichen Alotria mit gleichgültigem oder gar günstigem Auge betrachten, selbst wenn der Dienst darüber nicht ver säumt wird. Das Loos des unglücklichen Dichters Hilscher ist allgemein bekannt, und wenn man das österreichische Militärleben genauer kennt, so erscheinen die Begriffe „Korporal und Dichter“ wohl als schreiende Gegensätze. Da wir eben bei der schönen Literatur sind, so erwähne ich des in Deutschland vielgekannten Dichters Marsano, k. k. Major, des schlechten Komöbienschreibers, Obristlieutenant Pa-

*) Er hatte damals im Sinne ein Trauerspiel zu schreiben und ein indiskreter Freund hatte ihn durch vorlaute Mittheilung an Kameraden, dadurch dem Gespötte (!) der Regtern und dem Tadel seiner Vorgesetzten preisgegeben.

nasch, (ebenso unbeliebt als Vorgesetzter, wie in der Litteratur mißachtet, als schaaaler poesieloser Reimschmied) und zweier hochstehender militärischer Persönlichkeiten, des Feldmarschalllieutenants Grafen von Hohenegg und des Feldmarschalllieutenants Grafen von Rothkirch (+ 1843), deren Poesieen zwar stets unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit standen, die aber nichts destoweniger, selbst jenseits der dichterischen Lieutenants-Periode, sich mit poetischen Schöpfungen beschäftigten. Wer kennt ferner nicht den Baubeville-Fabrikanten Kaver Told, k. k. österreichischen Artilleriehauptmann?

In der militärischen Litteratur finden wir in Oesterreich nur wenige, aber gebiegene Talente, und außerdem mehrere geborene Kompilatoren, die den Staub alter Kriegsarchive aufwühlen und Feldzüge vom Mittelalter beschreiben. Das Papier ist geduldig und die österreichische Militärzeitschrift*) enthält

*) Obgleich genug Kräfte und Talente vorhanden wären, eine tüchtige Militärzeitschrift zu gründen, so würde dies wegen der eigenthümlichen Stellung des Redakteurs der österreichischen Militärzeitschrift zum Hofkriegsrathe zahllosen Schwierigkeiten begegnen.

Dieses Journal zählt ungeachtet seiner Gehaltlosigkeit allerdings viel Abonnenten, aber diese Abonnentenzahl wird durch eine eigenthümliche moralische Nothzüchtigung hervor-

meist wenig mehr, als solchen aufgewärmten, oder besser gesagt abgestäubten Plunder einer militärischen Kumpelkammer. An der Spitze dieser Kompilatoren steht der schreibselige Oberst von Schels, der schon unzählige Bände edirt, die sämmtlich zwar nicht viel Neues und Gutes, wohl aber viel Altes und Schlechtes enthalten. Ich nehme nur das Buch „Leichter Truppen kleiner Krieg“ aus, das, wenn auch nicht ganz originell, doch eine treffliche Schule für den Vorpostendienst ist, und ein anschauliches, gemeinverständliches Bild des Vorpostenkrieges gibt. Die Flachheit der militärhistorischen Literatur in Oesterreich läßt sich übrigens aus den dortigen Censurverhältnissen, sowie aus dem angestammten Patriotismus der Oesterreicher erklären. Der Verfasser erinnert sich noch deutlich, wie der Offizier, der in der Militär-Akademie zu Wiener Neustadt, wo er=

gebracht. Die Generalkommandos aller Provinzen kündigen das Abonnement mit dem Bemerken an, daß Se. Excellenz der Kommandirende von den Abonnentenlisten Einsicht nehmen werde. Da nun die Mehrzahl der Offiziere nicht in diesen Listen mangelnd und demzufolge als unwissenschaftliche Offiziere angesehen werden will, so legen sie lieber von ihrer geringen Gage den nicht unbedeutenden Betrag, neun Gulden Conventionsmünze jährlich, für das kriegerische Makulatur des Herrn von Schels aus.

sterer erzogen wurde, die neuere Geschichte vortrug, nie ermangelte, nach jedem Friedensschlusse Oesterreichs mit dem französischen Kaiserreiche zu bemerken: „und die österreichische Monarchie ging wie immer siegreich und besser arrondirt aus dem Kampfe hervor.“ Es ist dies eine halb offizielle Phrase, die sich sogar in die dortigen Schulbücher eingeschlichen hat. Eine kriegsmethaphysische Literatur, wie sie Clausewitz und Decker hervorriefen, gibt es, mit Ausnahme der Schriften des Erzherzogs Karl nicht und einzelne hie und da auftauchende Streiflichter in diesem Gebiete sind von keiner Bedeutendheit. Destomehr zeichnet sich die Literatur der technischen Wissenschaften und der Mathematik aus, und wir begegnen in allen Fächern ausgezeichneten, klangvollen Namen, wie Bega, Hauser, de Traux, Augustin u. v. a., die Alle anzuführen uns der Raum nicht gestattet.

Der österreichische Militärstyl leidet noch sehr an den Gebrechen einer schon dahingegangenen Zeit. Ich verstehe natürlich nur den offiziellen Styl der militärischen Behörden und Individuen. Obgleich er seit einem Dezennium unläugbare Fortschritte gemacht, so trägt er doch noch immer einen beträchtlichen Vorrath von Archaismen und Pleonasmen

mit sich, die ein solch militärisches Document oft gar wunderbarlich zusetzen. Bei aller Achtung und strenger Dienstetiquette, die von den Untergebenen gegen den Oberen bewahrt und aufrecht erhalten werden muß, wenn das Innere des Dienstes nicht darunter leiden soll, thut man doch in den veralteten Formen dieses dienstlichen Styles des Guten und Ehrfurchtsvollen zu viel. Eine, an einen hochgestellten Offizier gerichtete Meldung eines Subalternen wimmelt oft dermaßen von Superlativ-Gehorsam und superlativster Unterthänigkeit, daß der hohe Leser Gefahr läuft, unter der Masse von Unterthänigkeit und Gehorsam, wie Tarpeja unter den Schilben der Römer erdrückt zu werden. Ein Beispiel edler Einfachheit und doch anstandsvoller Würde bieten die offiziellen Formen und Titulaturen in Württemberg, wo selbst die an den Monarchen gerichteten Gesuche, Dienst- oder Privatschreiben, nur mit der einfachen Umschrift: „An den König“, versehen werden.

Das Streben, Besseres zu leisten, läßt sich auch hier nicht verkennen, und wenn auch das einzelne Individuum an und für sich keine Aenderung der Geschäftssprache hervorrufen kann, da dies einzig und allein im Wirkungsbereich des Hofkriegsrathes

liegt, so bemerkt man doch in den hin und wieder erscheinenden Schriften über diesen Gegenstand das unverkennbare Hinwirken, wenigstens in dem höheren Geschäftsstyle, der nicht so sehr dem Banne der Superlativunterthänigkeit verfallen, Einfachheit und Klarheit hervorzurufen. — J. G. Schuster, ehemaliger Adjutant des Grafen Clam-Martinič, dessen Tod*) für die aufstrebende Partei so wie für die Armee von unberechenbarem Nachtheil ist, hat in diesem Fache Vorzügliches geleistet.

Ich wäre nun mit einem flüchtigen Ueberblick über die allgemeinen geistigen Zustände der Ausbildung der österreichischen Armee zu Ende, und es bleibt mir noch über die Vervollkommnung ihres Mechanismus einige Worte zu sagen übrig. Unter dem Mechanismus verstehe ich die angewandte Taktik, die Bewegungslehre in und außer dem Kampfe,

*) Ueber den Tod dieses ausgezeichneten Mannes, der einer gewissen Alterspartei ein furchtbarer Dorn im Auge war, circuliren die fabelhaftesten Gerüchte, die sich alle auf die Pointe zurückführen, derselbe sei in Folge eines schnell wirkenden Giftes gestorben. Jedenfalls gibt sein plötzlicher nach einem kaum 36 stündigen Krankenlager, angeblich durch Gehirnentzündung erfolgter Tod, sowie der nie zur Deffentlichkeit gelangte Sectionsbericht, gerechten Anlaß zu den sonderbarsten Vermuthungen.

vom Exercitium des einzelnen Soldaten an, bis zur Bewegung von Brigaden, Divisionen und größeren Armeeförpfern. Da die Mehrzahl der Leser dieser Blätter kein besonderes Interesse an der trockenen Erörterung über die seit mehreren Decennien eingeführten Verbesserungen in der Exercierweise der verschiedenen Truppenkörper nehmen kann, so verweise ich einfach auf die Manoeuvres der italienischen Armee unter dem Kommando des Feldmarschall Grafen von Radetzky, auf die Manoeuvres in Polen und die in kleinerem Maßstabe ausgeführten, auf der Simmeringer Haide bei Wien. Ob und was für ein praktischer Nutzen diesen großartigen Waffenübungen entspringe, behalte ich mir am Ende dieser einleitenden Zeilen zu sagen vor, und erwähne noch einiger Neuerungen.

Die Jägercorps haben im Jahre 1843 ein neues Exercierreglement erhalten, das zwar in vielen Hinsichten den Bedürfnissen einer leichten Waffe entspricht, dabei aber dem noch immer vorherrschenden großen Fehler, diese Truppe zum Paradeexercieren zu verwenden, nicht abhilft. Alle Jägerbataillone bringen ihre Exercierzeit immer mehr mit Uebungen in geschlossenen Bewegungen, als mit Tirailiren und der zerstreuten Fechtart zu. Man läßt sie im

Durchschnitt zwei Drittel der Exercierzeit in geschlossenen Reihen exercieren, und verwendet nur das übrige Drittel zu Uebungen in der zerstreuten Fecht- art, während doch gerade das Gegentheil Statt haben sollte. Nur bei den großen Manoeuvres werden sie entsprechend verwendet. Ihre Feldsignale sind sehr vereinfacht und auf eine geringere Anzahl reducirt worden. Auch bei der Infanterie sind mehrere Bewegungen, die meist Exercierkunststücke ohne praktischen Nutzen waren, abgeschafft, und dafür die Bewegung in doppelten Reihen, die zweckmäßigere Passirung von Defilees u. s. w. eingeführt worden. Die schon vor vielen Jahren erfolgte zweckmäßige Umänderung in der Adjustirung der ganzen Armee, die Einführung der Perkussionsgewehre bei allen Jägerbataillons und theilweise auch bei den Infanterieregimentern, die Verbesserung der Leuchtballen und Kongreve'schen Raketen durch Augustin, die Brücken Birago's, die zweckmäßige Verschmelzung des Pontonier- und Pionnierkorps zu einem Pionnierregiment, die treffliche Organisirung des Feuerwerkkorps und der dabei inbegriffenen Zeugkompagnien sind allgemein bekannt. — Ich komme nun, wie schon erwähnt, auf den Nutzen wie Nachtheil der großen Armeemanoeuvres zurück.

Ein Bild des Krieges im Großen zu geben, den Truppen das unter dem Jahre in den hohen Schulen Gelehrte in die größte praktische Anwendung zu bringen, mitunter auch, wie vorzüglich in Italien und Polen, eine politische Demonstration damit zu verbinden und im Angesichte der Mißvergnügten eine imponirende wohlgeübte Truppenmasse zu entfalten, mag der hauptsächlichste Inbegriff aller dadurch erzwungenen Vortheile sein, die aber durch eine überlegene Anzahl von damit verknüpften Nachtheilen weit aufgewogen werden. Der Verfasser dieser Zeilen hat mehreren solcher Manoeuvres in seiner Eigenschaft als österreichischer Offizier *ex officio* beigewohnt, und ist daher im Stande, aus eigener Anschauung und Ueberzeugung zu sprechen. Die bei solchen Manoeuvres nothwendige Dislokation der Truppen, die während derselben stets erfolgende Löhnungszulage, kosten dem Lande wie dem Staate ungeheure Summen, deren Hälfte schon hinreichen würde, den Eischstrom, der jährlich Tausende von Unglücklichen macht, zu reguliren, oder überhaupt gemeinnützige, bleibende Werke zu schaffen. Die Offiziere, die für alle Bewegungen und Reisen oder Märsche innerhalb ihres Generalkommandos keine Vorspann, Behufs der Fortbringung ihrer Effekten

zu beanspruchen haben, werden dadurch in Auslagen versetzt, die vereint mit der kostspieligen Existenz eines einmonatlichen Nomadenlebens und den, bei größeren Anstrengungen, verhältnißmäßig gesteigerten Bedürfnissen den Vermögenslosen häufig in Schulden stürzen.

Außerdem herrscht bei so großen Lagern, wo eine bedeutende Anzahl von Offizieren sich ein Mal im Jahre vereint, auch die Leidenschaft der Hazardspiele. Es ist nicht selten der Fall, daß selbst sehr hochstehende Offiziere an den bei solchen Gelegenheiten sehr in Schwung stehenden Hazardspielen theiligt sind, und der Verfasser erinnert sich noch ganz vollkommen, daß ein sehr hochstehender Offizier zur Manoeuvrirzeit Ordonnanzen an der Thüre des Spielzimmers wie an der des Kaffeehauses, worin das Spiel Statt fand, aufstellte, und zwar an ersterer mit der gemessenen Weisung, Niemanden einzulassen, an letzterer, eine etwa erfolgende Ankunft der Polizei sogleich anzuzeigen. An demselben Abende wurden nicht weniger als 45,000 Gulden gewonnen und verloren und mehrere unbemittelte Offiziere verloren den Betrag einer zwei- bis dreifachen Monatsgage.

Abgesehen von der Gefeswidrigkeit und Schänd-

lichkeit dieses Spiels, an dem sich hohe Vorgesetzte betheiligen, die sehr leicht des andern Tags in die Lage kommen können, einen Untergebenen wegen Hazardspielens strafen zu müssen, entstehen auch dadurch die großen Verschuldungen von Offizieren, die, wenn ihnen bei einer großen Schuldenlast kein anderer Ausweg mehr bleibt, entweder in die Pension gehen, oder um ihre Entlassung einkommen.

Aber auch die Mannschaft, die bei oft stundenweit entfernten Dislocirungen ungemein schwerer zu überwachen ist, verfällt durch die lockende Gelegenheit in eine Demoralisation, deren Folgen noch lange nachwirken, und Hunderte fallen in den Spitälern als Opfer dieser Kriegstableaux. Ich erkläre es für eine arge Unwahrheit, wenn Zeitungen im verflossenen Jahre berichteten, daß bei den Manoeuvres um Verona und Vicenza auch nicht ein Kranker gewesen sei. Daß man die kranke Mannschaft nicht der manoeuvrrenden Truppe nachschleppt, ist richtig, aber wahrscheinlich ist es dem optimistischen, manoeuvre-lustigen Oesterreicher, der die *N. N.* Zeitung mit seinem Berichte erfreute, nicht eingefallen, sich nach dem Krankenzimmer der verschiedenen Stationen, oder nach dem Stand der Kranken im Militärspitale zu Verona zu erkundigen. Man hat die österreichi-

schen Militärspitale oft gerühmt und größtentheils mit Recht. — Wir werden noch in der Folge auf sie zurückkommen, und ich will hier einschaltungsweise auch des Umstandes gedenken, daß die Behandlung des kranken Soldaten nicht immer die menschlichste ist. Der Verfasser war Zeuge, wie im Militärspitale zu Verona Kranke von dem diensthabenden Militärärzte mit Schlägen mißhandelt wurden, und wie der Sohn eines hohen braunschweigischen Staatsbeamten, ein kranker Kadet eines Reiterregiments, in Folge eines Wortwechsels mit einer Ohrfeige regaliert wurde. Die Strafe blieb allerdings nicht aus und der Herr Regimentsarzt Dr. Taubes erhielt — einen Verweis, der ihn jedoch nicht verhinderte, seine Rohheiten fortzusetzen. — Dieser Würdige war in seiner Jugend von einem Jägeroffizier, Namens Graf Montmorency, in Folge eines vorausgegangenen Zwistes in seiner Wohnung meuchlerisch überfallen und durch etwa zwanzig Säbelhiebe verwundet worden. Der Offizier kam zwar nach kurzem Prozeß in das Bagno zu Venedig, um seine Schandthat abzubüßen, aber Taubes hegte, was wir ihm nicht sehr verdenken können, seither eine mächtige Abneigung gegen alle Jäger. Wir wollen über diese Schwäche mit ihm

nicht rechten, wohl aber darüber, daß er im Garnisonsspital zu Verona, dessen zeitlicher Chef er im Jahre 1843 war, alle kranken Jäger sichtlich mit größerer Rohheit behandelte, und die ihm besonders verhaßten Italiener unter ihnen, bei ihrem Eintritt ins Spital stets mit den Worten begrüßte: „Adesso andiamo alla tomba“ (Jetzt geht's dem Grabe zu). Bei den Hungerkuren, von denen er ein großer Freund war, wurden besonders die Jäger vorzugsweise beobacht, und es kann actenmäßig erwiesen werden, daß Leute, die ganz genesen waren, in Folge zu großer Schwäche, die das Hungern bei vollkommener Gesundheit erzeugte, wieder rückfällig wurden. Solche Scheußlichkeiten sind nur in einem österreichischen Spital möglich!

Ich will als Beweis, wie in den Sommermonaten oft die zu den Manoeuvres bestimmten Truppen schon aus ihren Garnisonen ins Lager rücken, den Stand eines österreichischen Truppenkorps im Jahre 1842 anführen. Das vierte Bataillon des Kaiser Jägerregiments lag während des Sommers des genannten Jahres zu Ferrara stationirt, und die Mannschaft desselben wurde, sehr gegen ihren Willen, zum Festungsbau verwendet*). Nachdem

*) Der Festungsbau ist ein Muß, und keine Truppe

sie die Woche hindurch von 4 Uhr früh bis 7 Uhr Abends mit nur 2½ Stunden Ruhezeit gearbeitet, ließ sie der das Bataillon kommandirende Major Salcher, Sonntags um 4 Uhr früh zum Exercieren ausrücken und bis 9 Uhr exerciren, so daß sie keinen freien Tag in der Woche hatten, indem sie Sonntag Nachmittags die Zeit zu Reinigung der Armatur verwenden mußten. Bei deren Abmarsch in die Kantonirung Peschiera am 1. Juli, ließ jede Compagnie von 180 Mann im Durchschnitt 50—60 Kranke im Garnisonsspital zu Ferrara zurück. Alle dritten Tage wurden von Peschiera sowie den umliegenden Dislocirungen, Salionze u., eine große Anzahl Kranker nach Verona transportirt, und zwar in Rüstwagen, ohne die geringste Bequemlichkeit oder Rücksicht für deren Zustand, wie Päcklinge an einander gereiht*), so daß binnen kurzer Zeit, noch

kann sich demselben entziehen. — Die Leute erhalten allerdings ihre Arbeit bezahlt, aber wie! Wir werden bei der Besprechung der Militärverwaltung darauf näher eingehen.

*) Diese Rüstwagen gleichen großen Frachtwagen, über die mittelst Reife Leinwand gespannt ist, welche auf dem oft 7 Stunden langen Wege vor der glühenden Sonnenhitze dürftig und vor Regen gar nicht schützt. In deren Innern sind oft 15—20 Mann auf einander geschichtet, ohne sich bewegen zu können. Mehrere schwere Kranke sind in solchen Wagen

ehe die Manoeuvres zur Hälfte vollendet, das Bataillon auf ein Drittel seiner Zahl reducirt war. Die Geschichte dieses einzelnen Körpers ist zum Theil auch die der ganzen Armee, und nie sind die Spitäler überfüllter, nie die Sterblichkeit größer, als zur Zeit solcher Manoeuvres. Schon der Umstand, daß bei der allzu großen Entfernung selbst kleinerer Truppentheile das gemeinschaftliche Kochen nicht immer möglich ist, daß ferner die Lebensweise der Truppen nicht so genau überwacht und dadurch besonders der Unmäßigkeit der deutschen Truppen kein Einhalt gethan werden kann, begünstigt das Ueberhandnehmen des in solchen Verhältnissen beinahe unausbleiblichen Fiebers, das die Leute entkräftet und sie oft viele Monate lang dienstunfähig macht, der unausbleiblichen Folgen für die Zukunft gar nicht zu gedenken.

Abgesehen nun von diesen physischen wie moralischen Nachtheilen, stelle ich vom militärhistorischen Standpunkte die Frage: Hat man Beispiele, daß alle solche Bewegungen des militärischen Mechanismus nutzbringend waren? Man erlaube mir

verschieden, Andere, wenige Stunden, nachdem sie in das Krankenhaus abgeliefert waren. — Eiblich wahr!

zur Beantwortung dieser Frage einen kurzen historischen Rückblick. Mit Exercier- und Manoeuvrirkunststücken schlägt man keinen Feind, mögen diese Armeen auch noch so gut dressirt sein. Alle diese militärischen Demonstrationen sind nur formales, leben- und seelenloses Fabrikwesen, wo der General das Treibrad, die Soldaten aber die willenlosen Spuhlen und Hebstangen sind, wo der Kampf als Landkartengefecht beginnt und endet, und der Selbstbestimmung des Individuums wenig oder nichts übrig bleibt. Es fehlt in einer solchen Armee jener hochherzige militärische Geist, der in den Heeren des alten Griechenlands, Roms und des arabischen Khalifates lebte, der gewaltige Enthusiasmus, der die Tempelherrn und Johanniter begeisterte, wo der Einzelne nicht für ein ihm gleichgültiges oder gar unbekanntes Interesse focht, sondern den Zweck des Kampfes als seinen eigenen betrachtete: es fehlt die edle selbstopfernde Vaterlandsiebe, die in unsern Tagen ein zwar kleines, aber heldenmüthiges Häuflein Polen der allmächtig geglaubten russischen Heeresmacht bereits ein ganzes Jahr hemmend gegenüberstellte; die religiöse Begeisterung, mit der Mohammeds Anhänger Alles vor sich niederwarfen und die aus Alpbhirten die furchtbarsten Krieger schuf; die

durchgreifende besonnene Tapferkeit, mit der die Bauern aus Appenzell die eiserne Macht des vaterländischen Adels brachen. Dies ist es, dem die modernen Soldaten entfremdet sind, und das die waffen- und dienstungeübten, schnell und schlecht bewaffneten, aber dafür um so mehr begeisterten Volkskrieger, den dressirten und einerercirten Armeen stets überlegen machen wird. Oesterreich und Preussen haben in den Revolutions- wie in den Napoleonischen Kriegen die bittere Erfahrung dieses Sages gemacht. Weit entfernt, die fortschreitende Ausbildung der Armeen und deren Waffenübungen im Großen wie im Kleinen verwerfen zu wollen, halte ich nur dafür, daß, wenn schon stehende Heere sein müssen (welche Nothwendigkeit ich aber damit noch nicht anerkenne), alle Anstrengungen zu erhöhter militärischer Wissenschaft und Schlagfertigkeit nur dann nutzbringend sein können, wenn das Volk, das die Reihen der Armee bildet, im Falle des Krieges mit Bewußtsein seiner Rechte, mit dem Gefühl der Heiligkeit wie der Gerechtigkeit des Kampfes, der nicht nur in des Monarchen, sondern auch in des Landes eigenem empfundenen Interesse liegen muß, zu diesem Kampfe zieht. Ob

dies in einem absolut regierten Staate möglich sein wird, überlasse ich der Einsicht jedes Aufgeklärten.

Als es galt, das Joch der Fremdherrschaft zu brechen, da war es ein heiliger und gerechter Krieg, und das Bewußtsein dieser Heiligkeit und Gerechtigkeit war es, was den Impuls zu jener großartigen Nationalbewegung bildete. Das Volksbewußtsein war durch Bonaparte aus dem Schlafe geweckt worden — die Versprechungen von 1815 waren die Wiegenlieder, mit denen es wieder in Schlaf gelullt wurde. — O, Michel, warum hast Du nicht den Spruch bedacht: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.“ Dies möchte man ausrufen, wenn die Geschichte nicht eben so sehr Trauerspiel einerseits, als Komödie andererseits wäre.

In dem wahren Interesse des Volks kann gegenwärtig nur ein Kampf liegen, nur ein Krieg, und der wird nicht von den Kabinetten aus erklärt werden. — Wenn dies censurfreie Werk in der Schweiz oder irgend einem andern Asyle unbeschränkter Pressfreiheit ge-

druckt würde, dann könnte der Verfasser dies Thema weiter ausführen, während er so, im Hinblick auf eine Unterdrückung des censurfreien Buches sein Sapiienti sat est! ausrufen muß.
